

numéro 2

février 1994

[a r k h a i]
Αρχαι

Rüdiger MEYER

**«L'immoraliste»
von André Gide**

In einem Brief vom 23. September 1901 teilt Gide seinem Freunde Paul Valéry mit, daß er an einem Buch arbeite, dessen Niederschrift er allerdings schon vor zwei Jahren hätte beenden sollen: "Je travaille de mon mieux (ce qui n'est pas beaucoup dire) m'acharnant après un livre que je me suis promis de finir mais que j'eusse dû finir il y a deux ans; je le traîne après moi comme une peau morte; il s'accroche au passé, me retient, m'empêche de penser neuf et de grandir." Das noch im Entstehen begriffene Werk wird von Gide bereits als toter Ballast empfunden, den es möglichst schnell abzuwerfen gilt, um für neue Geistesabenteuer offen zu sein. Am 25. Oktober 1901 (s. Journal, November 1904) beendet Gide sein als Roman bezeichnetes Werk. Und zweieinhalb Monate später, am 8. Januar 1902, notiert er in sein Tagebuch: "Pourquoi je tire "L'Immoraliste" à trois cents exemplaires? ... Pour me dissimuler un tout petit peu ma mévente." Das Werk trifft zunächst auf ein zögerndes Publikum. Später wird es ein Welterfolg sein.

Was kennzeichnet nun Gides geistige Entwicklung bis zum Beginn der Niederschrift des "Immoraliste"? Im wesentlichen handelt es sich um den Ausbruch aus dem aktionslosen Zustand der Selbstanalyse und des Traumes und damit um die Annäherung an die Wirklichkeit. Bewirkt wurde dieser Wandel in der Haltung gegenüber der Realität des Lebens vor allem durch eine Reise nach Nordafrika im Winter 1893/94, auf der Gide schwer an Tuberkulose erkrankte und die ganze Mühsal einer langsamen Genesung erfuhr, um sich dann allerdings mit um so weiter geöffneten Sinnen einer farbenprächtigen, sonnendurchglühten Wirklichkeit gegenüberzusehen. Hierfür zwei Belege. Der erste aus einem Brief an Valéry, datiert Biskra, 27 novembre 1893, der zweite aus dem algerischen Reisetagebuch (in "Amyntas"). Zunächst der Brief:

"Cher ami,

Quel silence! Je suis à Biskra; n'es-tu pas à Montpellier? Je viens d'être très malade, et je vis à Biskra maintenant, non en "touriste" mais en convalescent."

Und nun das Tagebuch:

"Und dann hatte ich gerade damals das Glück krank zu werden, ziemlich ernst allerdings, aber es war eine Krankheit, die mich nicht tötete - im Gegenteil - sondern mich nur zeitweilig schwächte. Ihr offenbarstes Ergebnis war, daß sie mich die Erlesenheit des Lebens

schmecken lehrte. Ein schwacher Organismus ist scheinbar für die Aufnahme der Eindrücke poroser, durchscheinender, weicher, er besitzt eine vollendete Empfänglichkeit. Trotz der Krankheit, wenn nicht infolge ihrer, war ich nur Empfänglichkeit und Freude". Gide wird auf die Erlesenheit des Lebens aufmerksam. Der Sänger der "Nourritures terrestres" ist möglich geworden.

Um die Notwendigkeit, aus der heraus Gide seinen "Immoraliste" schreiben mußte, Ganz verstehen zu können, ist es nützlich, sich einige Sätze der "Nourritures terrestres" zu vergegenwärtigen:

"Nathanaël, je t'enseignerai la ferveur ... Une existence pathétique, Nathanaël, plutôt que la tranquillité ... Il faut, Nathanaël, que tu brûles en toi tous les livres ... Jusqu'où mon désir peut s'étendre, là j'irai ... Nathanaël, je ne crois plus au péché ... Nathanaël, je t'enseignerai que toutes choses sont divinement naturelles ... "

Hingabe an den Augenblick, Trunkenheit, Wollust, Inbrunst, fortwährende Disponibilität, - es sind, wie E. R. Curtius zu Recht feststellt, "die Gebote eines neuen Hedonismus", die in Nathanaëls Seele gegraben werden. (E. R. Curtius, Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert, S. 50).

Gide ist nun aber bei jener ethischen Lehre, wonach Glück und Ziel des Menschen im Gefühl der Lust besteht, nicht stehengeblieben. Im Envoi der "Nourritures terrestres" hatte er bereits versichert, sein Buch lehre nur "une des mille postures possibles en face de la vie". Und im Vorwort zur Ausgabe von 1927 stellt er aus der Rückschau fest: "Oui, j'ai tout aussitôt quitté celui que j'étais quand j'écrivais "Les Nourritures" ... " Gide konnte sich - bei aller Faszination, die eine "existence pathétique" auf ihn ausübte der Gefährlichkeit eines exzessiven Hedonismus nicht verschließen. Um aber - sich selber wie seinen Lesern - die ganze Tragweite dieser Gefährlichkeit deutlich machen zu können, brauchte er eine dumpfe, inkonsequente und vor allem auf einen anderen Menschen bezogene Figur. So schuf er die Gestalt des "Immoraliste" Michel.

Michel, ein junger Intellektueller, hat seine Frau Marceline "sans amour" (S. 18) geheiratet. Auf der Hochzeitsreise mitten im Herzen Algeriens überfällt ihn eine schwere Krankheit. Dank seiner Energie und der aufopferungsvollen Pflege Marcelines gesundet er jedoch wieder, und nach einem längeren Aufenthalt in Süditalien kehrt das Paar nach Frankreich zurück. Entscheidend ist, daß jene Krankheit -

eine bösartige Tuberkulose - Michel bis an den Rand des Abgrunds führt, sodaß ihm im Angesicht des Todes jäh der Wert des Lebens aufgeht. "D'où venait donc ma peur, mon horreur, à présent? C'est que je commençais, hélas! d'aimer la vie" (S. 35). Bisher hatte Michel nur wenig gefühlt, um so mehr aber gedacht: "Il me semblait avoir jusqu'à ce jour si peu senti pour tant penser ..." (S. 47), Nun aber vergewissert sich Michel, daß er lebt, was er bewundernswürdig findet: "Je pris ma main, je me souviens, ma main gauche dans ma main droite; je voulus la porter à ma tête et le fis. Pourquoi? pour m'affirmer que je vivais et trouver cela admirable" (S. 57). Die Wertschätzung des Lebens bedingt dann eine völlig neue Einstellung gegenüber der Vergangenheit: "Tous les faits de l'histoire m'apparaissaient comme les pièces d'un musée ..." (S. 60). Den leblosen Ruinen zieht Michel fortan die lebendige Vegetation vor und beginnt, Wissen und Studien zu verachten. Er entdeckt das echte Sein: "Ce fut dès lors celui que je prétendis découvrir: l'être authentique ..." (S. 61). Michels neuer Drang zur Selbstverwirklichung läßt ihn dann schließlich auch seine bisherige strenge und einschränkende Moral verwerfen: "Aussi bien n'étais-je plus l'être malingre et studieux à qui ma morale précédente, toute rigide et restrictive, convenait" (S. 62). Hatte Michel bereits bei der heimlichen Entwendung einer Schere durch den Araberknaben Mektir nichts als "de l'amusement" und "de la joie" (S. 54) empfunden und damit einen ersten Beweis für den beginnenden Verfall seines moralischen Empfindens erbracht, so ist das Zusammenschlagen eines betrunkenen Kutschers ein erneutes Zeugnis für diesen Wandel.

Auf seinem Gut La Morinière in der Normandie findet Michel vorübergehend eine gewisse Ruhe: "Où s'enfonçaient, où se cachaiient alors mes turbulences de la veille? Il semblait, tant j'étais calme, qu'elles n'eussent jamais existé" (S. 82). Er konstruiert sich eine eigene Ethik: "Je me construisais une éthique qui devenait une science de la parfaite utilisation de soi par une intelligente contrainte" (S. 82). Je geordneter und geregelter sich jedoch für Michel das Leben gestaltet, um so mehr begeistert er sich für die gotische "éthique fruste" (S. 93) und "inculture" (S. 93).

Während seines darauffolgenden Aufenthaltes in Paris geht Michel seiner Lehrtätigkeit am Collège de France nach. In der ersten Vorlesungsstunde verkündet er, daß die Kultur das Leben töte: "Enfin, poussant à bout ma pensée, je disais la Culture, née de la vie, tuant la

vie" (S. 104). Diese Äußerung trägt ihm allgemeinen Tadel ein, weckt aber das Interesse des völlig unabhängig, gefährlich und nur dem Augenblick lebenden Ménéalque. Im Laufe dreier Begegnungen decken Ménéalques Sätze - Früchte einer beispielhaften "lucidité" - Michels Denken auf: "... non qu'elles m'apprirent rien de bien neuf, mais elles mettaient à nu brusquement ma pensée ..." (S. 123). Ménéalque weist Michel daraufhin, daß er für jemanden, dem der Sinn für den Besitz fehle, viel zu besitzen scheine: "Je voulais simplement vous dire que pour quelqu'un qui n'a pas le sens de la propriété, vous semblez posséder beaucoup; c'est grave" (S. 110). Ménéalque gesteht, daß er selber nur nach dem Natürlichen strebe, und daß das Vergnügen, das er bei einer Handlung empfinde, ihm ein Zeichen dafür sei, daß er sie habe tun müssen: "Je ne prétends à rien qu'au naturel, et pour chaque action, le plaisir que j'y prends m'est signe que je devais la faire" (S. 115). Ménéalque weiß, daß man wählen muß, daß es wichtig ist, zu wissen, was man will, daß man von tausend Lebensformen nur eine kennen kann: "Il faut choisir ... L'important, c'est de savoir ce que l'on veut ... Des mille formes de la vie, chacun ne peut connaître qu'une" (S. 120). Ménéalque kennt die Voraussetzungen für die Freude: "Ah! Michel, toute joie nous attend toujours, mais veut trouver la couche vide, être la seule, et qu'on arrive à elle comme un veuf" (S. 122). In der Nacht der dritten Unterredung zwischen Ménéalque und Michel verliert Marceline, an der verschiedene Anzeichen bereits seit geraumer Zeit auf eine ernsthafte Erkrankung hindeuteten, vorzeitig ihr Baby.

Als Michel seine Lehrtätigkeit in Paris beendet hat, kehrt das Paar nach La Morinière zurück. Michel meidet hinfort den allzu vernünftigen Verwalterssohn Charles Bocage und geht des Nachts, zusammen mit dem "méchant galopin" (S. 140) Alcide, der Wilddieberei nach, wovon er "ivre de nuit, de vie sauvage et d'anarchie" (S. 144) heimkehrt. Von Charles Bocage quasi vor die Wahl gestellt, sich für oder gegen den Besitz mit seinen Pflichten zu entscheiden (S. 148: "- Qu'on ait des devoirs envers ce qu'on possède, Monsieur me l'enseignait l'an dernier, mais semble l'avoir oublié. Il faut prendre ces devoirs au sérieux et renoncer à jouer avec ... ou alors c'est qu'on ne méritait pas de posséder."), wählt Michel impulsiv den Nichtbesitz und damit das Entbundensein von jeglicher Pflicht: das Gut La Morinière verfällt ab sofort dem Verkauf.

Jetzt bindet Michel nur noch eines: seine Frau Marceline. Sie, die ihm durch ihre Pflege seine Tuberkulose überwinden half und sich dabei selber infizierte, sie wird nun im Laufe einer rastlosen Reiserei dem Untergang entgegengetrieben: "Ce qu'elle appelait le bonheur, c'est ce que j'appelais le repos, et moi je ne voulais ni ne pouvais me reposer" (S. 162). Neuchâtel, Sankt Moritz, Mailand, Florenz, Rom, Neapel, Palermo, Syrakus, Tunis und Biskra bilden die flüchtigen Stationen einer Reise, der erst der in Tuggurt eintretende Tod Marcelines ein gewaltsames Ende setzt. In diesem Augenblick hat sich Michel - wenn auch mehr unbewußt als bewußt - von allem, was ihn band, befreit: von seiner Lehrtätigkeit, seinem Kind, seinem Gut, seiner Frau ... Nun aber verlangt er nach "des raisons d'être" (S. 178). Er leidet unter der "liberté sans emploi" (S. 179). Am liebsten würde er, der seine "fixité de pensée" (S. 179) verloren hat, und dem etwas in seiner "volonté" (S. 179) zerbrochen ist, von vorne anfangen: "Je voudrais recommencer à neuf" (S. 179).

Die von Gide als Roman bezeichnete Dichtung ist eine Rahmenerzählung. Auf der Terrasse seines Hauses am Rande eines algerischen Dorfes berichtet Michel drei Freunden die Geschichte seiner Wandlung. Dieser Bericht wird von einem der drei Zuhörer aufgeschrieben und als Brief einem Monsieur D. R., "président du conseil", zugesandt. Hierdurch kommt es zu einem Wechsel in der Perspektive: der Erzähler Michel wird Objekt, der fingierte Niederschreiber des Berichtes und Absender des Briefes jedoch wird Subjekt und ist als solches in der Lage, auf Michels ausbleibende Gemütsbewegung am Ende seines Berichtes hinzuweisen, ein Kommentar, der wichtige Rückschlüsse auf das weitere Verhalten Michels möglich macht.

Michels Bericht gliedert sich in drei Teile. Hiervon zerfällt Teil I in neun Kapitel, Teil II in drei Kapitel, während Teil III überhaupt nicht mehr unterteilt ist. Diese Disposition scheint zunächst auf eine gewisse Unsymmetrie im Verhältnis der einzelnen Teile zueinander hinzudeuten, ist jedoch lediglich das Zeichen für eine ungeheure Forcierung des Tempos. In bezug auf die äußeren und inneren Stationen der Akteure findet sich sogar die größtmögliche Symmetrie verwirklicht. So spielt sich das Geschehen von Teil I auf einer Reise ab, die aus unbekanntem Regionen in den vertrauten Bezirk führt: Michel erkrankt, gesundet und entdeckt dabei den Wertgehalt des Lebens. In

dem dreigeteilten II. Teil spielt das erste Kapitel auf dem Gut La Morinière in der Normandie, das zweite in Paris, das dritte wieder auf dem Gut: Michel verfällt mehr und mehr einem exzessiven "désir". In Teil III wird die Reise in umgekehrter Richtung wiederholt: Michel treibt seine Frau Marceline aus dem vertrauten Bezirk heraus und unbekanntem Regionen entgegen. Verglichen mit dem Krankheitsverlauf Michels verläuft nun aber auch das inzwischen eingetretene Leiden Marcelines in umgekehrter Richtung: Michel gewann das Leben, Marceline erleidet den Tod.

Gides "Immoraliste" ist ein autobiographisches Werk, aber keine Autobiographie. Das heißt, Gide hat zwar viele Elemente seines Romans seiner eigenen Lebenswirklichkeit entnommen: seine Krankheit und Genesung in Biskra, seine Hinwendung zum Leben, sein abnormes, durch Homosexualität getrübt Verhältnis zu seiner Frau, seine Kenntnisse als Großgrundbesitzer und vor allem das Empfinden eines exzessiven "désir". Er hat jedoch diesen Elementen eine völlig eigene Ordnung gegeben: die Lebenserfahrung ist durch souveräne Gestaltung zur Kunst erhoben.

Gide strebte in der Darstellung des "Immoraliste"-Problems größtmögliche Neutralität an: "Mais je n'ai voulu faire en ce livre non plus acte d'accusation qu'apologie, et me suis gardé de juger" (Préface). Er wollte vor allem ein gutes Buch schreiben und das erhobene Problem weitgehend erhellen: "Au demeurant, je n'ai cherché de rien prouver, mais de bien peindre et d'éclairer bien ma peinture" (Préface). Gide wollte also nichts beweisen. Und dennoch: Ist Michels Erlebnisbericht nicht der anschaulichste Beweis dafür, daß die innere Bereitschaft, alle Lust dieser Erde in sich hineinzuschlüpfen, unvereinbar ist mit den Pflichten, die jeder Besitz nun einmal mit sich bringt? Man kann sich - wie Ménalque - für den Nichtbesitz, für den Zustand des "dénuement", für die absolute Disponibilität entscheiden. Man kann sich - wie Marceline - für den Besitz mit seinen Pflichten entscheiden. Aber man sollte nicht wählen und das Erwählte aus einem exzessiven "désir" heraus zugrunde gehen lassen: man läuft sonst Gefahr, einem Zustand zu verfallen, der aller "raisons d'être" entbehrt. Das ist die Einsicht, die Moral des "Immoraliste"-Autors, - auch wenn er sie verleugnet.

Durch den, wie ich meine, sehr unglücklich gewählten Titel hat Gide nicht eben zur Vermeidung von Mißverständnissen beigetragen.

So ist beispielsweise Germaine Brée der Auffassung: "Ménalque, qui lui (= Michel) apporte les ciseaux, lui apporte aussi la seule chance de salut, pour lui et pour Marceline, la lucidité. C'est pour n'avoir pas compris Ménalque que Michel est resté "immoraliste"" (Germaine Brée, André Gide - l'insaisissable Protée, S. 177). Paul Charles Berger aber meint: "Er (= Ménalque) ist im Grunde der eigentliche Immoralist des Werkes" (Paul Charles Berger, André Gide, Mensch und Werk, S. 121). Beide Interpreten lassen die Tatsache außer acht, daß es in Gides Roman in Gestalt von Menalque und Michel zwei Immoralisten gibt. Allerdings besteht die gemeinsame Immoralität beider lediglich in der gemeinsamen Front gegen die herrschende Moral. Während jedoch Michel der herrschenden Moral nichts entgegenzustellen hat und deshalb gleichsam in einer niederen Immoralität befangen bleibt, kann Ménalque mit einem neuen Ethos, d.h. mit neuen sittlichen Lebensgrundsätzen oder einer neuen moralischen Gesamthaltung aufwarten. Er ist zu einer höheren Immoralität gelangt, wie Gide sie bereits lange vor der Niederschrift des "Immoraliste" für sich in seinem Tagebuch gefordert hatte: "L'homme sage vit sans morale, selon sa sagesse. Nous devons essayer d'arriver à l'immoralité supérieure" (Journal, 13. Oktober 1894).

Ich glaube, daß man es sich zu einfach macht, wenn man in Gides "Immoraliste" eine Selbstwiderlegung des Amoralismus sieht (wie etwa Ernst Robert Curtius in seinem sonst höchst verdienstvollen Essay über André Gide). Immerhin scheitert von zwei Immoralisten nur einer, während bei dem anderen von einem Scheitern keine Rede sein kann. Die entscheidende Frage allerdings, warum Michel, nachdem er sich von allen Bindungen befreit hat, unter der "liberté sans emploi" leidet und nach "des raisons d'être" verlangt, während Ménalque ganz in seiner bindungslosen, der Freude des Augenblicks hingeebenen Existenz aufgeht, hat Gide selber nicht beantwortet. Vielleicht aber liegt gerade in der Erkenntnis, daß die gleiche Existenzebene bei verschiedenen Menschen - und das heißt: verschieden veranlagten Menschen - ein kontrares Lebensgefühl auszulösen vermag, die tiefste Wahrheit des "Immoraliste" verborgen. Die höhere Immoralität ist nun einmal nicht jedermanns Sache. Ein Mensch, der seelischen Regungen wie Liebe und Mitleid zugänglich ist, kann niemals die nötige Brutalität aufbringen, die Fesseln, die von der jeweils nächsten Freude fernhalten, stets von neuem zu zerreißen. Und wenn er sie - wie Michel - einmal

zerreißt, so riskiert er, daß sich das, was er unterdrückt hat um frei zu werden, nämlich Liebe und Mitleid, rächt. Michel: "Parfois j'ai peur que ce que j'ai supprimé ne se venge" (S. 179). Man muß eben ein hartgesottener Bursche sein, um das Leben eines Ménéalque zu führen. Wer's aber nicht ist, der mag den ironischen Rat dieses großen Abenteurers beherzigen: "Gardez le bonheur calme du foyer" (S. 120).

Dem Verwirklicher einer höheren Immoralität hat Gide eine etwas farblose Kontrastfigur gegenübergestellt: Michels selbstlose Mustergattin Marceline. Ménéalque und Marceline verkörpern zwei Arten der Existenzverwirklichung, die einander ausschließen. Die Tragik Michels aber ist es, daß ihn weder die eine, noch die andere Daseinsgestaltung zu befriedigen vermag. Er strebt fort aus seinen geordneten Verhältnissen, weil er an verborgene Reichtümer glaubt, die es unter dem Deckmantel der Kultur, des Anstandes und der Moral hervorzuholen gelte: "Et chaque jour croissait en moi le confus sentiment de richesses intactes, que couvraient, cachaiient, étouffaient les cultures, les décences, les morales. Il me semblait alors que j'étais né pour une sorte inconnue de trouvailles; et je me passionnais étrangement dans ma recherche ténébreuse, pour laquelle je sais que le chercheur devait abjurer et repousser de lui culture, décence et morale" (S. 156). Michel schlägt den Deckmantel der Kultur, des Anstandes und der Moral zurück, aber die darunter erwarteten Reichtümer erweisen sich für ihn als Chimären. Wo Ménéalque die Freude entdeckt, entdeckt der Bankrotteur Michel nur die Sinnlosigkeit seiner Existenz. Am Ende seines Berichtes äußert er dann den Wunsch, noch einmal von vorne anzufangen: "Je voudrais recommencer à neuf" (S. 179). Wie sich jedoch seine Zukunft gestalten wird, bleibt völlig offen: Gide beweist mit seinem "Immoraliste" einmal mehr, daß er kein Autor der Patentlösungen ist.

Die kultivierte Umgangssprache, wie sie dem Bericht des jungen Intellektuellen Michel zugrunde liegt, zeichnet sich durch Klarheit, Knappheit und Präzision aus. Die regelmäßige Wortfolge herrscht vor, Inversion ist selten. Die Sätze selber sind einander fast ausnahmslos nebengeordnet (Parataxe):

"Je me souviens de la dernière nuit. La lune était à peu près pleine; par ma fenêtre grande ouverte, elle entrait en plein dans ma chambre. Marceline dormait, je pense. J'étais couché, mais ne pouvais dormir. Je me sentais brûler d'une sorte de fièvre heureuse, qui n'était autre que la

vie. Je me levai, trempai dans l'eau mes mains et mon visage, puis, poussant la porte vitrée, je sortis." (S. 56/57).

Trotz der betonten Sachlichkeit dieser Erzählweise liegt kein starres Sprachschema vor: der Stil zeigt vielmehr eine geradezu verblüffende Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit, wenn die besondere Bedeutung einer Gegebenheit, die Intensität des Gefühls oder das Tempo des Geschehens es erfordern.

Die besondere Bedeutung einer Gegebenheit wird häufig durch das Stilmittel der Trias hervorgehoben:

"Et chaque jour croissait en moi le confus sentiment de richesses intactes, que couvraient, cachaient, étouffaient les cultures, les décences, les morales" (S. 156).

Die Intensität des Gefühls drückt sich meist in einfachen Ausrufen aus:

"Quelle terrasse"! (S. 31)

"Ah! comme je reconnus bien la maison"! (S. 79)

"Comme j'aimai ce lac aux rives glauques"! (S. 152)

Das Tempo des Geschehens spiegelt sich in einer stichwortartigen Skizzierung der Szenerie und der Gedanken:

"Biskra. C'est donc là que je veux en venir. Oui; voici le jardin public; le banc... je reconnais le banc où je m'assis aux premiers jours de ma convalescence. Qu'y lisais-je donc?... Homère; depuis je ne l'ai pas rouvert. - Voici l'arbre dont j'allai palper l'écorce. Que j'étais faible, alors!... Tiens! voici des enfants... Non, je n'en reconnais aucun. Que Marceline est grave! Elle est aussi changée que moi. Pourquoi tousse-t-elle, par ce beau temps? - Voici l'hôtel. Voici nos chambres; nos terrasses." (S. 169).

Die Geschmeidigkeit des Stils scheint den "Immoraliste" zu einem sprachlichen Kunstwerk von Rang zu machen. Sie darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Abweichungen von der nüchternen Sprachebene des Berichts im Grunde einen Stilbruch darstellen. Da Michel seine Erinnerungen nicht einfach aufschreibt - wie dieses später Jérôme, der Held der "Porte Etroite", tun wird - sondern sie erzählt, hätte Gide jene Geschmeidigkeit des Stils, die nicht im Bereich einer mündlichen Ausdrucksweise liegt, geradezu vermeiden müssen: die stilistische Perfektion läuft der Sprachebene des mündlichen Berichts zuwider.

Wie zuvor in den "Nourritures terrestres", so fallen auch im "Immoraliste" Berührungspunkte mit der Philosophie Nietzsches auf. Hiervon seien zwei besonders herausgestellt:

1. Der Gedanke einer Umkehrung des Tugendbegriffs.

"Einst hattest du Leidenschaften und nanntest sie böse. Aber jetzt hast du nur noch deine Tugenden: die wuchsen aus deinen Leidenschaften", verkündet Zarathustra (F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra; Goldmanns Gelbe Taschenbücher Band 403, S. 29).

Gide läßt sich bei seiner Umkehrung des Tugendbegriffs von dem Prinzip der Aufrichtigkeit leiten: er entscheidet sich gegen die Moral und für das natürliche Wesen, weil für ihn der alte Adam der aufrichtige Mensch ist. So notiert er am 11. Januar 1892 in sein Tagebuch:

"Je m'agite dans ce dilemme: être moral; être sincère. La morale consiste à supplanter l'être naturel (le vieil homme) par un être factice préféré. Mais alors, on n'est plus sincère. Le vieil homme, c'est l'homme sincère".

Im "Immoraliste" erscheint dieses Dilemma von neuem:

Ménalque: "Je ne prétends à rien qu'au naturel ..." (S. 115). Und Michel: "Je devais bien m'avouer qu'en chaque être, le pire instinct me paraissait le plus sincère" (S. 167).

In den "Nouvelles Nourritures" schließlich gesteht Gide:

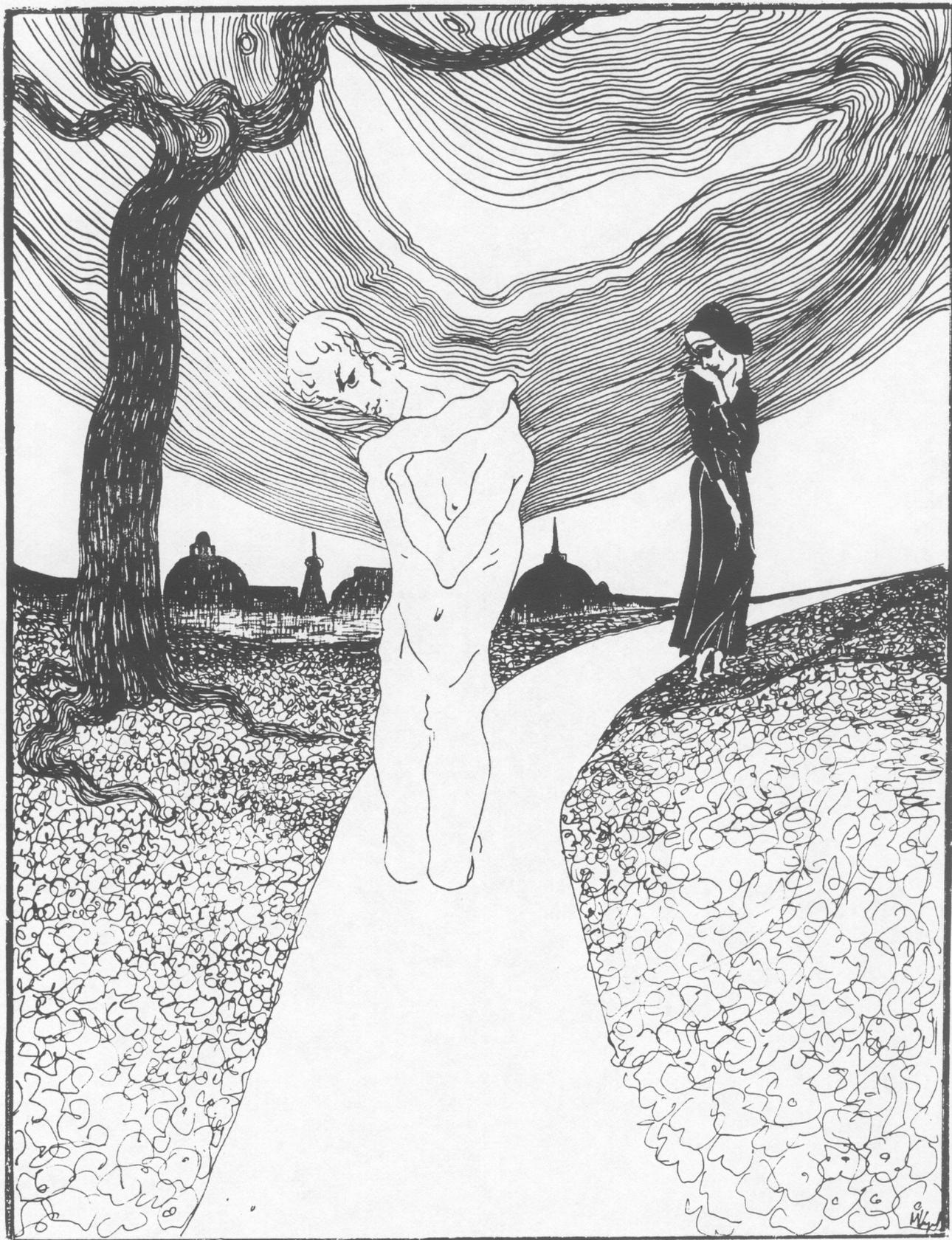
"Ce que vous appelez, que j'appelais avec vous: tentations, ce sont elles que je regrette; et, si je me repens aujourd'hui, ce n'est pas d'avoir cédé à quelques-unes, c'est d'avoir résisté à tant d'autres, après lesquelles j'ai couru, plus tard, lorsqu'elles étaient déjà moins charmantes et de moindre profit pour ma pensée.

Je me repens d'avoir assombri ma jeunesse, d'avoir préféré l'imaginaire au réel, de m'être détourné de la vie" (S. 257).

Setzt man "l'être factice" an Stelle von "l'imaginaire" und "à l'être naturel" an Stelle von "au réel", so wird deutlich, daß Gide das Dilemma "moralisch sein" oder "aufrichtig sein" letztlich zugunsten der Aufrichtigkeit entschieden hat.

2. Der Gedanke, daß das Vergessenkönnen eine Voraussetzung für das Glück, bzw. für die Freude ist.

"Bei dem kleinsten aber und bei dem größten Glücke ist es immer eins, wodurch Glück zum Glücke wird: das Vergessenkönnen ... wer sich nicht auf der Schwelle des Augenblicks, alle Vergangenheiten



vergessend, niederlassen kann, wer nicht auf einem Punkte wie eine Siegesgöttin ohne Schwindel und Furcht zu stehen vermag, der wird nie wissen, was Glück ist, und noch schlimmer: er wird nie etwas tun, was andre glücklich macht." So Nietzsche in seiner Abhandlung "Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben" (Reclam-Universal-Bibliothek Nr. 7134, S. 6/7).

Gide aber legt in seinem "Immoraliste" Ménalque die Worte in den Mund: "C'est du parfait oubli d'hier que je crée la nouveauté de chaque heure ... Ah! Michel, toute joie nous attend toujours, mais veut trouver la couche vide, être la seule, et qu'on arrive à elle comme un veuf" (S. 122).

Zu der Frage, ob er von Nietzsche beeinflusst sei, hat Gide selber mehrfach Stellung genommen. So ist unter dem Datum des 4. November 1927 in seinem Journal zu lesen: "Daniel Simond ... me dit que son maître lui propose comme sujet de these: l'influence de Nietzsche sur mon oeuvre. C'est flatteur; mais à quoi peut inviter ce travail? A rechercher, dans mon "Immoraliste" par exemple, tout ce qui peut rappeler le Zarathoustra et à ne plus tenir compte de ce que m'enseigne la vie même." Und in seinem deutschen Vorwort zu dem von Prinzhorn übersetzten "Uns nährt die Erde" (1930) formuliert Gide mit der ihm eigenen Präzision, daß es sich bei seinem Verhältnis zu Nietzsche "um eine geistige Verwandtschaft, nicht aber um eine Abstammung" handle.

Ménales und Michels rücksichtslose Hingabe an ihre augenblicklich vorherrschenden Neigungen stellte in Gides Augen ein Uebermaß dar. Ein Uebermaß sah Gide jedoch auch in der völligen Abkehr von eben diesen Neigungen, d.h. in der Askese. Beide Haltungen hat er kritisiert: die Hingabe an die "désirs" im "Immoraliste", die Abkehr von den "désirs" in dem sieben Jahre später erschienenen "récit" "La Porte Etroite". Das eine Buch ist laut Journal der Zwilling des anderen, dergestalt, daß das Uebermaß des einen im Uebermaß des andern seine geheime Rechtfertigung findet, und alle beide sich gegenseitig im Gleichgewicht erhalten: "C'est ainsi que d'année en année j'ai reporté "La Porte Etroite". Qui donc persuaderai-je que ce livre est jumeau de "l'Immoraliste" et que les deux sujets ont grandi concurremment dans mon esprit, l'excès de l'un trouvant dans l'excès de l'autre une permission secrète et tous deux se maintenant en équilibre." (Journal, 7. Februar 1912).

Es liegt nahe, aus diesen Worten den Schluß zu ziehen, Gide nehme eine Mittelstellung zwischen Hingabe und Askese ein, - mit anderen Worten: er sei ein Befürworter der Einschränkung. Tatsächlich wußte Gide, daß der Mensch nur durch Einschränkung dahingelangt, sich nicht selbst zu vernichten: "Ce n'est que par la contrainte que l'homme arrive à ne pas se supprimer lui-même." (Aus den "Feuillets", die im Tagebuch auf den 21. Dezember 1911 folgen; Journal S. 344). Einschränkung bedeutet: teilweiser Verzicht auf die Hingabe an die "désirs". Wenn aber nur die "désirs" imstande sind zu unterweisen - und tatsächlich schreibt Gide in den "Nouvelles Nourritures": "Il fallait, pour un temps, accepter le rejet de toute morale et ne résister plus aux désirs. Eux seuls étaient capables de m'instruire." (S. 246) - dann bedeutet jede Einschränkung einen Verzicht auf Unterweisung. Unterweisung jedoch ist notwendig, damit man erfährt, wer man ist. Die Selbstkenntnis aber bildet wiederum die Voraussetzung für das Erbe, das man als Mensch zu hinterlassen hat: "Il s'agit d'abord de bien comprendre qui l'on est, ensuite il conviendra de prendre en conscience et en mains l'heritage", sagt Thésée, Titelheld des gleichnamigen Spätwerkes, zu seinem Sohn Hippolyte (S. 10).

Die Akzentverlagerung ist deutlich. Für den Individualisten Ménéalque ist die Hingabe an die "désirs" Selbstzweck: ihm geht es um seine eigene Lebensintensität - und um nichts weiter. Das Ich der "Nouvelles Nourritures" dagegen sieht in den "désirs" vor allem ein Mittel der "instruction". Es stellt dem beziehungslosen Ethos Ménéalques ein Ethos der Dubezogenheit gegenüber: "Mon bonheur est d'augmenter celui des autres. J'ai besoin du bonheur de tous pour être heureux" (S. 221). Thésée schließlich ist der Mann, der zunächst einmal zur Selbsterkenntnis gelangt, wozu die "instruction" durch die "désirs" wesentlich beiträgt: "... je n'osais parler devant lui (= Hippolyte) de mes amours. Celles-ci n'ont du reste eu d'importance que dans la première partie de ma vie; mais m'ont appris du moins à me connaître ... "(S. 9/10). Aus der Klarheit über sich selber erwächst dann ein Werk "pour le bien de l'humanité future" (S. 123). Ménéalque interessiert das Wohl der zukünftigen Menschheit herzlich wenig. So nimmt es nicht Wunder, wenn Gide am 24. März 1935 in sein Tagebuch notiert: "Jef Last blâme l'éthique de Ménéalque. Il a raison. Moi-même, je la désapprouve ... " Ménéalque ist auf Grund der kompromißlosen Konsequenz, mit der er seinen eigenen sittlichen

Lebensgrundsätzen lebt, die faszinierendste Gestalt des Gideschen Frühwerkes. Innerhalb des Gesamtwerkes jedoch erscheint er als ein Mann, der dem Wesen des Menschseins nicht gerecht wird, das für den gealterten Gide in der Duplizität von Man-selbst-sein und Für-den-andern-dasein bestand.

Literatur

- André Gide, *Les Nourritures terrestres et Les nouvelles Nourritures*; Galimard, Paris 1917-1936
André Gide, *L'Immoraliste*; Mercure de France, Paris, 1902
André Gide, *La Porte étroite*; Mercure de France, Paris 1956
André Gide, *Thésée*; Gallimard, Paris 1946
André Gide, *Journal 1889-1939*
André Gide - Paul Valéry, *Correspondance 1890-1942*, Paris 1955
Friedrich Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*; Goldmanns Gelbe Taschenbücher Band 403, München 1958
Friedrich Nietzsche, *Vom Nutzen und Nachteil der Hitorie für das Leben*; Reclam-Universal-Bibliothek Nr. 7134, Stuttgart 1957
Paul Charles Berger, *André Gide, Mensch und Werk*; Coburg
Charles du Bos, *Le Dialogue avec André Gide*; Paris 1947
Germaine Brée, *André Gide - l'insaisissable Protée*; Paris 1953
Ernst Robert Curtius, *Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert*; Bern 1952